

Antiquity of Nordic Culture, gehört wie-der zu den wertvollen Beiträgen. Aber die Urheimat der Indogermanen im Norden wird nicht dadurch unwahrscheinlicher, daß diesem der Süden und das Morgenland in der äußern Gestaltung voran waren. Menghin leugnet das nicht; er liebt die Ausbreitung des nordischen Kreises an Tatsachen der vor-geschichtlichen Kulturkreisforschung ab, die von jener Fortschrittlichkeit bzw. Rückstän-digkeit – die eine Folge der Lage und der größeren und geringeren Häufigkeit von Anregungen war – unabhängig bleibt. Be-sonders wertvoll ist die Folgerung Chil-des, daß wir Grund haben, bei den Zahlen und Grundfähen des Schweden Montelius zu bleiben (Anfang der nordischen Bronze-zeit 2100 v. Chr.), daß also weder das Alter noch die Höhe der nordischen Ge-sittung in sich selbst genommen, so wie sie besonnene Forscher dargelegt haben, anfechtbar ist. Damit fällt ein ungeschickter Einwand Seghers in der Festschrift. Alois

Cloß: Die Religion des Semnonenstammes, wird ebenfalls dankbare Leser finden, und nicht zuletzt Slawiks Beitrag: Kultische Ge-heimbünde der Germanen und Japaner, der auf unsere Frühlings-, Fastnachts-, Ni-kolausgebräuche usw. neues Licht wirft und davor warnt, weltweite Gebräuche engsichtig aus jungen geschichtlichen Ver-hältnissen zu erklären. Meines Erachtens wird hier die Totenverehrung auf Kosten der eigentlichen Jahres- und Fruchtbar-keitsgebräuche etwas einseitig hervorge-hoben. Zum Schluß sei bemerkt: 1. Der schon genannte Amschler, ein Fachmann in der Wissenschaft vom Haustier, stellt fest, daß das Pferd über Nordrußland und Li-tauen nach dem Norden gebracht wurde, was mit Koppers' und Nehrings Ansichten unvereinbar ist. 2. Die kaukasischen Kupfer-ärzte haben mit den nordischen Steinärzten, als deren Urbild sie angefohlen wurden, keine typologischen Beziehungen (Menghin, brieflich). Gustav Lehmaner S. J.

Befprechungen

Anthropologie

Die Anthropologie Pascals. Eine Strukturstudie zur Theorie der Menschen-kenntnis. Von Dr. Richard Lohde. 80 (83 S.) Halle 1936, Niemeyer. M 2.80

Die »Ichiothyme«, scharf und grell im Dunkeln blitzende Anthropologie des Phi-losophen von Port-Royal hebt sich gewiß von der vorsichtigen, aufs Individuelle und Typische zielenden wissenschaftlichen An-thropologie von heute in vielem ab. An-derseits kommt sie dem anthropologischen Pessimismus entgegen, der sich in philo-sophischen und theologischen Auffassungen vom Menschen wieder da und dort geltend macht. So wird die fleißige und anregend geschriebene Studie Lohdes auf Interesse rechnen dürfen. Der Verfasser zeigt zunächst den geistesgeschichtlichen Hintergrund der Pascalschen Auffassung vom Menschen, ihre Verwurzelung in der jansenistischen Denk-weise wie in Pascals besonderer Einstellung zu Augustinus und zum Rationalismus und Skeptizismus der Zeit. Dann führt er in Pascals Lehre vom Menschen als der un-zertrennbaren Einheit von Größe und Ver-elendung ein, in die Lehre vom vielfältigen, fündebedingten Riß, der menschliches Sein nach allen Richtungen zerfpaltet. Er zeigt

aber auch die Grenzen dieses letztlich fana-tisch negativistischen, das Leiden an der menschlichen Existenz genießenden Radika-lismus, der in seiner einseitigen Weltflucht eigentlich eine Anthropologie des »Men-schen ohne Seele« bietet, das »Bild des entwurzelten, dem Naturzusammenhang im Grunde völlig entfremdeten Menschen«. Es fehlt dieser Anthropologie die Überwin-dung des Gegensatzes Größe-Elend durch eine allseitig christliche Theologie vom Men-schen. A. Willwoll S. J.

Die Erfahrung des Todes. Von Paul Landsberg. kl. 80 (133 S.) Luzern 1937, Vita=Nova=Verlag. Fr 3.80; M 2.30; S 4.80

Die Frage nach dem Tod ist in gewisser Sicht die Frage nach dem Geheimnis des Menschen überhaupt. Einer Metaphysik des Todes will das Büchlein dienen. Es rech-net in feiner Weise mit Scheinlösungen des Todesproblems und mit Scheinerlösungen vom Tode ab, stellt gegen stures Sich-ergeben und buddhistisches Wünschen eines Todes, dem keine Geburt mehr folge, die christliche Lösung als höchste Befahrung eines Lebens, das auch den Tod überwin-det. So wird die christliche Todeserfahrung andern gegenüber als etwas Einzigartiges

gesehen. Nur daß wir »von einer echten Metaphysik des Todes wie des Lebens heute noch weit entfernt« seien, scheint teilweise durch die Hinweise des schönen Buchleins selbst widerlegt. Diese Metaphysik des Todes ist in den Schlußkapiteln der Evangelien geschrieben. A. Willwoll S. J.

Lebensverwirklichung wider Welttod. Von Dr. med. D. Kulenkampff. gr. 8^o (116 S. u. 3 Abb.) Stuttgart 1934, Enke. M 4.60

Es ist nicht leicht, über diese Schrift ein Urteil abzugeben. In der Vorrede sagt der Verfasser: »Das Leben entstammt nicht aus dem Toten, das der Erstarrung verfällt. Im Gegenteil, es verhindert Erstarrung, muß aber sinnvoll gestaltet werden. So ist Wirklichkeitsdenken und stete Bewußtheit über Sinn und Ziel jeder Handlung und damit Steigerung des Verantwortungsgefühls Aufgabe und Ziel. . . . Auf der Erhaltung der Art beruht der Bestand der Welt, sie ist. Der Mensch aber gestaltet in seinem Verwirklichungsstreben. Das nennen wir Entwicklung.« Darüber macht nun der Verfasser allerlei Reflexionen in einer Darstellung, die er selbst »rhapsodisch« nennt und die in Zwischenzeiten eines großen und verantwortlichen Betriebs entstanden ist. Das Schaffen des Menschen wird also zu einem Arbeiten gegen das starr und notwendig ablaufende Geschehen in der ausermenschlichen Natur, und der Mensch gibt diesem Geschehen immer neuen Sinn durch Naturbeherrschung im Dienste der Kultur. Das alles ist aber etwas aufgeregt vorge tragen, und gelegentlich stößt man auf Bemerkungen, auf die man gar nicht gefaßt ist; so wenn ganz unvermittelt betont wird, daß die Ansichten des Verfassers den »protestantischen Gedanken« wiedergeben, und daß die Wissenschaftler sich hüten sollen, katholisch zu werden. Gewiß sind manche sehr gute Gedanken in dem Buche, z. B. über die Sonderstellung des Menschen der ganzen Natur gegenüber, über den Unsinn des Materialismus. Das alles würde aber viel besser wirken, wenn der Verfasser sich Zeit gelassen hätte, es zu ordnen.

K. Frank S. J.

Der Urwald ruft wieder. Meine zweite Forschungsreise zu den Iturizwergen. Von Paul Schebesta. Mit 90 Originalbildern des Verfassers u. einer Landkarte in zwei Farben. 8^o (208 S.) Salzburg 1936, Ant. Pustet. M 6.-, S 10.-; geb. M 7.20, S 12.-

Die ethnographischen Forschungen Paul Schebestas bedürfen keines Lobes mehr; sie gehören den Errungenschaften der Wissenschaft an. Sie haben uns die rätselhaften Zwergvölker im zentralafrikanischen Urwald besser kennen gelehrt, als wir manche andere, uns näher stehende Rassen kennen.

Das neue Buch »Der Urwald ruft wieder« ist von gleicher, vielleicht noch größerer Bedeutung als das erste Zwergenbuch »Bambuti«; es berichtet die Ergebnisse einer zweiten, ein ganzes Jahr währenden Forschungsreise zu den am Ituri schweifenden Pygmäen; während dieses Jahres ist der Forscher den kleinen Menschen noch wesentlich nähergekommen und einge drungen in ihr privates, ja in ihr seelisches Leben, soweit davon überhaupt die Rede sein kann. Denn diese Zwerge, die wohl die älteste jetzt noch lebende Menschenschicht darstellen, sind zwar zivilisatorisch unverbunden, von naturhafter Lebenswürdigkeit, aber auch so primitiv, daß sie uns fremdartiger anmuten als andere Menschenarten. Trotz der verhältnismäßigen Unschuld ihrer Sitten stehen sie fast jenseits von Gut und Böse, und auch ihr religiöses Leben darf man keineswegs überschätzen, irgend welchen religionstheoretischen oder apologetischen Wünschen zuliebe.

P. Lippert S. J.

Metaphysik

Totale Philosophie und Wirklichkeit. Von Dr. phil. Amadeo Silva Tarouca. 8^o (Xu. 208 S.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. M 3.80, geb. M 4.80

Eine von jedem Lebensbezug abflehende abstrakte Begriffsphilosophie befriedigt heute weniger denn je. Man verlangt eine »totale Philosophie«, d. h. ganzmenschliche Kenntnisnahme der gesamten Wirklichkeit in ihrem letzten Sinn. Silva Tarouca spürt den Bedingungen für die Wiedergeburt einer echten totalen Philosophie nach. Entsprechend dem dreifachen philosophischen Grundtrieb: Wissensdurst, Einheitsdrang und Erlösungsbedürfnis, fordert eine totale Philosophie eine entsprechende Methode, systematische Einheit und Geisteshaltung. Aus der Geisteshaltung des Hochmuts ergeben sich die verfehlten Versuche einer totalen Philosophie, die, entgegen den Forderungen der Wirklichkeit, die letzte Einheit (Hegel) oder wenigstens die allein erreichbare relative Einheit (N. Hartmann) im Menschen selber erzwingen will oder, wenn